

Die Schauspielerin Franziska Walser, Tochter des Schriftstellers Martin Walser, und der Schauspieler Edgar Selge sind seit 1985 verheiratet. Das Paar hat einen Sohn und eine Tochter. Für ihre Arbeit vor der Kamera haben beide verschiedene Auszeichnungen erhalten, darunter den renommierten Adolf-Grimme-Preis.



FOTOS: GÜNTHER REISP

„Der Druck, funktionieren zu müssen“

Das Schauspielerpaar Franziska Walser und Edgar Selge engagiert sich für psychisch kranke Menschen

Ob Fernsehspiel, Krimi oder Komödie – Franziska Walser und Edgar Selge spielen oft Menschen in emotionalen Krisen und psychischen Grenzsituationen. In „Angsthasen“ beispielsweise einen Versicherungsvertreter, der unter Phobien leidet, in „Im Chaos der Gefühle“ die Ehefrau eines Mannes, der nach einem Schlaganfall sein Sprachvermögen verliert, in „Reine Geschmackssache“ ein gut situiertes Ehepaar, dessen sorgsam gepflegte Fassade plötzlich zerbröckelt. Seit

2004 sind sie Schirmherren von „BASTA – Das Bündnis für psychisch erkrankte Menschen“. BASTA ist Teil eines weltweiten Programms der World Psychiatric Association gegen Stigmatisierung und Diskriminierung schizophrener erkrankter Menschen.

Wie kam es zu Ihrem Engagement für BASTA?

Walser: Wir hatten mehrere Anfragen, uns ehrenamtlich zu engagieren. Aber wir haben gewartet, bis etwas kam, bei dem wir spontan das Gefühl hatten: Das ist es!

Und warum ist es das?

Selge: Es gibt da eine gewisse Nähe zu unserem Beruf. Wir haben ja immer mit Rollen zu tun, die sich in einer dramatischen existentiellen Situation befinden. Um diese Rollen zu spielen, bedarf es aber nicht nur des handwerklichen Könnens. Es ist auch eine Frage des Nachempfindens: Was denkt, was fühlt die Figur? Wie nimmt sie ihre Lage wahr? Da durchlebt man als Schauspieler manchmal heftige emotionale Kurven. Insofern sind psychische Grenzsituationen für uns etwas sehr Vertrautes.

Walser: Das Thema liegt aber für niemanden weit weg. Wir machen ja alle in unserem Leben verschiedene Entwicklungsphasen durch. Da kann es auch zu psychischen Krisen kommen. Es kann also gut sein, dass man selbst einmal professionelle Hilfe braucht. Man verdrängt das nur gern.

Ist das so schlimm?

Selge: Es hat Folgen. Ein Beispiel: In einem Münchener Nobelvorort sollte vor einigen Jahren eine Tagesklinik für psychisch erkrankte Menschen gebaut werden. Dagegen haben sich die Anwohner mit einer Initiative gewehrt. Das zeigt, dass es in unserer Gesellschaft offensichtlich eine große Angst vor psychisch labilen Menschen gibt. Und für mich ist klar, dass das die Angst vor der eigenen Labilität ist.

Inwiefern?

Selge: Wir meinen ja alle, immer leistungsstark und effektiv sein zu müssen. Das ist ein immenser Druck. Wer den nicht aushält, gerät schnell unter die Räder. Um es auf den Punkt zu bringen: Diese gesellschaftliche Anstrengung, immer funktionieren

zu müssen, ist für mich die eigentliche Ursache vieler Krankheiten.

Ist nicht auch das Bild psychisch auffälliger Menschen in den Medien ein Grund für die Angst?

Walser: Das stimmt. In Filmen, Zeitungen oder Magazinen werden gerade Psychiatrie-Erfahrene immer wieder als gewalttätig, bösartig und gefährlich beschrieben. Das passiert oft ganz subtil, und wenn man nicht aufmerksam ist, nimmt man es selbst für wahr. Hier wird BASTA sofort aktiv und versucht, Gegendarstellungen zu erreichen und mit eigener Öffentlichkeitsarbeit, Filmfestspielen und Podiumsdiskussionen aufzuklären.

Und welche Rolle spielen Sie dabei?

Selge: Im Prinzip tun wir das, was wir jetzt gerade tun: Interviews geben, zu Talkshows gehen und immer wieder darauf hinweisen, dass es BASTA gibt, eine Initiative, die gegen Diskriminierung angeht und Betroffenen und ihren Angehörigen hilft.

Walser: Wir nehmen auch teil an Treffen, die BASTA zwischen Psychiatrie-Erfahrenen

i HINTERGRUND

Etwa 800.000 Menschen in Deutschland erkranken mindestens einmal in ihrem Leben an Schizophrenie. Obwohl diese Krankheit so häufig auftritt, wissen die meisten Menschen nicht, was Schizophrenie ist. Das hat schwerwiegende Folgen: Aus Angst und Unwissenheit entstehen in der Bevölkerung Misstrauen und Vorurteile. Soziale Benachteiligung und Aus-

grenzung sind die Folgen, Heilungschancen werden dadurch beeinträchtigt. Der Weltverband für Psychiatrie (World Psychiatric Association – WPA) hat daher ein „Weltweites Programm gegen Stigma und Diskriminierung schizophrener erkrankter Menschen“ ins Leben gerufen. Ziel dieses Programms ist es, Wissen, Einstellungen und Verhalten der Menschen gegenüber schizophrener Kranken zu verändern und so

die Lebensqualität der an Schizophrenie leidenden Menschen zu verbessern und ihre potenzielle Genesung zu unterstützen. In Deutschland wurde dazu der Verein „open the doors“ gegründet, zu dem auch BASTA – Das Bündnis für psychisch erkrankte Menschen mit Sitz in München gehört.

► Weitere Informationen: <http://openthedoors.de/de/>

und Schulklassen oder Auszubildenden organisiert. Dort erzählen Betroffene jungen Leuten, die in ihren späteren Berufen – beispielsweise als Arzthelferin oder Polizeibeamter – mit psychisch auffälligen Menschen in Kontakt kommen können, ihre Geschichte. Und es ist für mich sehr berührend mitzuerleben, wie viel Nähe, Offenheit und Verständnis da entsteht. Wie Ängste sich plötzlich auflösen. Das erinnert mich immer an meine Rollenarbeit. Wenn ich mich intensiv mit der schwierigen Situation eines Menschen – in diesem Fall einer Figur, die ich spielen will – auseinandersetze, entdecke ich, dass mir die Gefühle und Probleme gar nicht so fremd sind, ja, dass sie auch in mir selbst sind.

Selge: In diesen Momenten begreift man, dass es die scharfe Trennung zwischen denen, die im Alltag funktionieren, und denen, die es nicht tun, nicht wirklich gibt. Der einzige Unterschied besteht nur darin, dass die einen Hilfe in der Psychiatrie gesucht haben und die anderen nicht.

Sie beschreiben immer wieder, wie es ist, sich in neue Rollen einzufinden. Gehört eine gewisse Schizophrenie zum Berufsbild des Schauspielers?

Selge: Das ist eine sehr weit verbreitete Auffassung. Der Theaterregisseur Claus Peymann hat das sinngemäß einmal so ausgedrückt: Die Schauspielerei ist ein schizophrener Beruf, weil man das,

was einem vom Regisseur gesagt wird, so umsetzen muss, als sei es einem selbst gerade eingefallen. Das sei eigentlich kaum zu ertragen, und deshalb bewundere er Schauspieler. Ich stimme dem nicht zu, denn ich glaube, dass ein Schauspieler seine Figur selbst erfinden muss, sonst kann er sie nicht vertreten.

So wie man auch in der Gesellschaft seine eigene Rolle finden muss?

Walser: Ja, unser Beruf ist ein Spiegelbild unserer Gesellschaft. Bevor wir ein Engagement annehmen, überlegen wir uns deshalb sehr genau, mit wem wir arbeiten. Trotzdem geht es manchmal schief ...

Selge: ... nämlich dann, wenn dieser Mechanismus, einfach funktionieren zu müssen, auf unsere Arbeit durchschlägt. Aber vielleicht macht uns gerade das umso fähiger, nachzufühlen, wie es Menschen geht, die es nicht mehr aushalten, sich gefühlsmäßig verbiegen zu lassen.

Was hat Sie bei Ihrem Engagement für BASTA besonders berührt oder überrascht?

Selge: Für mich sind es vor allem die Angehörigen Psychiatrie-Erfahrener. Sie strahlen eine so tiefe Traurigkeit und Resignation aus, wenn sie den Zustand ihres Sohnes oder ihrer Tochter auch nach Jahren nicht ändern konnten. Das ist nachvollziehbar, denn als Vater weiß ich, dass man die eigenen Kinder glücklich sehen

möchte. Aber woran will man messen, ob jemand in seinem tiefsten Innern glücklich ist oder nicht? Ob jemand, der beispielsweise in einer Klinik lebt, weniger glücklich ist als jemand, der zu Hause wohnt? Ich habe gelernt, dass man die Innensicht eines Menschen nicht wirklich ermessen kann. Und dass man bescheidener sein muss mit der Wertung, was das Glück eines Menschen angeht.

Walser: Für mich ist es immer wieder die Erfahrung, dass die sogenannte Normalität nur ein sehr kleiner Teil unseres Lebens ist. Es wird um so vieles reicher, wenn man mit Menschen in Kontakt kommt, die zumindest phasenweise jenseits dieser Normalität stehen.

Wenn Sie Ihr Engagement in einem Bild beschreiben müssten: Wie sähe das aus?

Selge: Mir kommt es oft vor, dass wir alle an einem Dauerlauf teilnehmen. Wir laufen in einer großen Gruppe so durchs Leben, und manche fallen hin. Wichtig ist, dass wir nicht einfach weiterlaufen, sondern dem Anderen unter die Arme greifen. Schließlich kann es mir morgen genauso gehen – und wenn nicht, dann habe ich einfach Glück gehabt. Für diese Offenheit und Hilfsbereitschaft muss ein Bewusstsein geschaffen werden. Als Schirmherrn von BASTA arbeiten wir daran mit. Ich empfinde das als großes Glück.

Interview: Anja Martin



ES IST NORMAL, VERSCHIEDEN ZU SEIN

Von Sylvia Zirten

Ablehnung und offene Diskriminierung gehören zum Alltag vieler Menschen mit Behinderung. Oft stecken Unwissenheit und Unsicherheit dahinter. Im Themenforum „Behinderung und Teilnahme“ der Gesellschafterinitiative wird über mangelndes Verständnis und die Probleme einer falsch verstandenen Integration diskutiert.

„Ich hab’s mal an einem ganz normalen Tag mitgezählt: über 60 Mal wurde ich ‚gefragt‘, ‚ob ES denn geht‘, wurde ungefragt an meinem Rollstuhl rumgegrabbelt, wurde ich unaufgefordert geschoben, wurde mir hinterhergelaufen. ES NERVT. Ich werde hingestellt wie ein unmündiges Kind.“ Die 40-jährige Paula S. empfindet manches Hilfsangebot als herablassend, sogar als Übergriff. Andere Teilnehmer des Forums beklagen, dass trotz Gleichstellungsgesetzen und UN-Behindertenrechtskonvention „Gebäude, Kultur- und Sportstätten, Bahnen, Busse und Flugzeuge ohne Barrieren immer noch Seltenheitswert haben!“. Oder, dass „in Deutschland nur 13 Prozent der behinderten Kinder in allgemeinen Schulen unterrichtet werden, während es in den skandinavischen Ländern bis zu 80 Prozent sind“. Dies zeige, dass eine umfassende Teilhabe noch längst nicht verwirklicht sei.

Defizite gebe es auch in Bezug auf Akzeptanz und Respekt in der Gesellschaft. Diese können nach Ansicht eines Betroffenen nicht dadurch erreicht werden, dass man sich einer unbestimmten „Normalität“ anpasst: „Alle Welt spricht von Integration, was nichts anderes heißt, als Behinderte technisch und medizinisch so weit auf Vordermann zu bringen, dass sie im ‚normalen‘ Leben nicht weiter auffallen.“ Dies sei vielleicht graduell, nicht aber prinzipiell möglich. Dies zu akzeptieren, falle vielen Menschen äußerst schwer. Selbst Behinderte ließen sich nur allzu gern von der Illusion der Normalität täuschen:

„Manchmal komme ich nicht umhin zu glauben, dass die große Lüge ‚Integration‘ heißt.“ Vielmehr müsse es darum gehen, die (eigene) Andersheit zu akzeptieren und sie nicht, wie es häufig versucht und auch in weiten Teilen der Gesellschaft erwartet wird, zu überwinden, schreibt ein anderer Diskutant. „Mir als schwerbehindertem Menschen ist aber seit etlichen Jahrzehnten aufgefallen, dass es nur wenigen gelingt, ihre Defizite zu akzeptieren, dass eher ‚Überwinder‘ gefeiert werden als Akzeptierer.“

Gesellschaftliche Inklusion heißt, dass niemand ökonomisch, institutionell oder räumlich ausgeschlossen wird, dass jeder teilhaben kann am sozialen, kulturellen und am Arbeitsleben, so ein Forumsbesucher, der in der Eingliederungshilfe tätig ist. „Inklusion heißt, dass Menschen aufgrund ihrer Individualität nicht ausgegrenzt werden, sondern dort leben (können), wo andere Menschen auch leben.“ Das gemeinsame Arbeiten sei ihm wichtig, doch was geschehe nach dem 8-Stunden-Tag? „Der Mensch ohne Behinderung fährt nach Hause, der Mensch mit Behinderung fährt ins Heim? Es gilt also, Möglichkeiten zu schaffen, damit alle Menschen dort leben können, wo, wie und mit wem sie es wünschen.“ Dies sei letztlich auch Voraussetzung für die gesellschaftliche Akzeptanz, denn, so wird argumentiert: „Je früher wir damit beginnen, Menschen mit Behinderung an unserem Lebensumfeld teilhaben zu lassen, desto einfacher wird es für die kommenden Generationen werden, Integration zu leben.“

In einer „Gesellschaft, in der es normal ist, verschieden zu sein“, wie eine DiskutantIn es nennt, wäre dann auch das Realität, was Paula S. sich wünscht: „mit ganz normaler Höflichkeit behandelt zu werden, die unter Erwachsenen üblich ist“.

► Mehr zu den Diskussionen finden Sie unter: dieGesellschafter.de/diskussion/forum/index.php



Franziska Walser und Edgar Selge wünschen mehr Offenheit im Umgang mit psychisch Auffälligen.